

Wer teilt, mehrt Leben

Das Beispiel Lebenshaus Schwäbische Alb

Zu Beginn meines Referats möchte ich ein wenig anhand meiner Biografie verdeutlichen, was bei mir persönlich dazu führte, 1993 das Lebenshaus-Projekt in Gammertingen maßgeblich mit zu initiieren und mich seither dafür zu engagieren. Natürlich habe ich mich auch gefragt, inwiefern Jesus und Gandhi, um die es bei dieser Tagung ja geht, mit meiner Person und mit dem Lebenshaus zu tun haben. Dazu möchte ich nachfolgend ebenfalls etwas sagen.

■ Spirituelle Wurzeln: Jesus und Gandhi

Orientierung: Jesus von Nazareth. Christ geworden bin ich durch die Kindertaufe schon kurz nach meiner Geburt. Zunächst war ich katholisch und das die meiste Zeit meines Lebens, nämlich etwas über 40 Jahre lang, bevor ich dann vor rund 16 Jahren zur evangelischen Kirche konvertiert bin.

Aufgewachsen bin ich mit einem Bild von einem persönlichen Gott, der allmächtig ist, mich auf Schritt und Tritt beobachtet, der mich sündigen sieht und mich bestraft. Meine Sozialisation in einem konservativen katholischen Milieu in Plochingen spielte damals eine bedeutende Rolle dafür, dass ich nach dem Abitur 1972 schnurstracks zur Bundeswehr einrückte. Als Pfadfinder war ich ja längst vertraut mit dem Tragen einer Uniform, dem Marschieren in Reih und Glied und dem treuen Erfüllen der Pflicht, die von mir erwartet wurde. Alle meine Pfadfinderfreunde waren zu dieser Zeit umstandslos zur Bundeswehr gegangen. Als Leistungssportler waren mir zudem hervorragende Trainingsbedingungen in Aussicht gestellt.

Kaum zur Armee eingerückt, erwischte mich dann aber sofort eine tiefe Krise. Es war ja ernst, was wir dort lernten, das Schießen auf »den bösen Russen«, den ich mir im Zentrum der Zielscheibe vorstellen sollte. Das hatte dann doch gar nichts zu tun mit Werten von Nächstenliebe und dem Gebot: »Du sollst nicht töten!« Aufgrund dieser Krise wurde ich krank. Mein Körper verweigerte sozusagen den Kriegsdienst. Ich sollte deshalb wegen vorübergehender Dienstunfähigkeit vorzeitig aus der Bundeswehr entlassen werden. Doch bis es soweit war, sollte das noch lange Monate dauern. Deshalb musste ich mich noch monatelang in der Kaserne aufhalten und mir dort die Zeit vertreiben, weil ich ja krankgeschrieben war. Woche für Woche fuhr ich dafür immer in der Nacht von Sonntag auf Montag mit dem Zug nach Koblenz. Ich erinnere mich noch, wie damals dann zudem mein kindlicher

Glaube an den allmächtigen Gott vollends zutiefst erschüttert wurde. Denn mein Gebet, Gott solle doch dafür sorgen, dass ich möglichst rasch aus der Armee entlassen werde, ging nicht in Erfüllung. Rückblickend gesehen war das auch gut so. Denn diese tiefe Lebens- und Glaubenskrise und die viele Zeit, die ich nun hatte, führte mich zur gründlichen Beschäftigung sowohl mit Fragen von Krieg und Frieden wie auch vom Christsein.

Nun entdeckte ich die Bergpredigt, stieß lesen-derweise z.B. auf Helmut Gollwitzer, Dorothee Sölle, Leonhard Ragaz und andere mehr – alles Theologinnen und Theologen, für die gilt, dass Christsein gesellschaftsverändernde Dimensionen einnehmen muss.

Mir wurde bewusst, dass Jesus seine visionäre Vorstellung vom anzustrebenden Zusammenleben der Menschen untereinander mit dem Ausdruck »Reich Gottes« zusammenfasste. Das Reich Gottes, so die Botschaft von Jesus, ist bereits angebrochen. Jesus lehrte, das letzte und tagtäglich anzuwendende Kriterium als Maßstab für gelingendes Leben sei die echte Beziehung. Die Welt wäre, wenn Gott sie unmittelbar leiten würde, eine Welt gesunder Beziehungen. Und Reich Gottes verwirklicht sich bereits dort, wo Menschen Jesus nachfolgen. Sein Kennzeichen ist eine Sozialordnung, in der Mensch und Mitwelt, unterschiedliche Menschengruppen untereinander, Menschen und Gott in lebendiger Beziehung miteinander leben. Der Rivalität, Habgier und Gewalttätigkeit ist jegliche Grundlage entzogen. Es geht also um Gerechtigkeit, die sich an Bedürftigkeit und nicht an Leistung orientiert, um Miteinanderteilen, Gewaltverzicht, Wahrhaftigkeit. Jüngerinnen und Jünger Jesu sollen »Salz der Erde« und »Licht der Welt« sein, sie sollen mit ihren Gemeinschaften und Kirchen als Ort des Friedens und der Gerechtigkeit mitten in dieser Welt wirken.

Diese Reich-Gottes-Botschaft und Reich-Gottes-Praxis Jesu, und vor allem die Bergpredigt, wurden zentral wichtig für mein eigenes Christsein.

Orientierung: Gandhi. Zunächst lesend habe ich mich mit Mahatma Gandhi beschäftigt. Intensiv vertieft wurden meine Kenntnisse über Gandhi, als ich 1979 für vier Monate in Indien unterwegs war. Der Besuch von zahlreichen wichtigen Stätten seines Lebens und Wirkens, das Kennenlernen von Menschen und Gruppen, die sich im Sinne Gandhis engagierten, haben nachhaltige Wirkung hinterlassen.

Es beeindruckte mich, wie sich in Indien unter Gandhis Führung Millionen von Menschen am Freiheitskampf gegen die britische Kolonialherrschaft beteiligt hatten – und wie es der größten Befreiungsbewegung des 20. Jahrhunderts gelungen war, ohne Gewaltanwendung das koloniale Joch abzuschütteln. Zweifellos hat keiner mehr als Gandhi mit seinen Kampagnen der Nichtzusammenarbeit und des zivilen Ungehorsams zum endgültigen Zusammenbruch des britischen Weltreiches beigetragen. Erstaunt nahm ich zur Kenntnis, welche Kraft in der Gewaltfreiheit liegen kann, vor allem wenn sie, wie durch Gandhi geschehen, zu einer gewaltfreien Aktionsstrategie weiterentwickelt wurde.

Gandhi hat seine Methode der Konfliktaustragung Satyagraha genannt: Festhalten an der Wahrheit, Kraft der Wahrheit, der Liebe oder der Seele – im Unterschied zu Körperkraft. Wahrheit ist für Gandhi ein anderes Wort für Gott, deshalb kann Satyagraha auch als die Kraft Gottes beschrieben werden, die in uns und durch uns wirkt. Gandhis Gewaltfreiheit lag also eine zutiefst religiöse Lebenshaltung zugrunde. Deshalb sollte sich seine Suche nach der Wahrheit auch in allen Lebensbereichen auswirken. Und so gehört zu einem umfassenden Bild von Gandhi, dass er sich außer dem politischen Befreiungskampf gegen die britische Kolonialherrschaft auch Diätexperimenten und der Naturheilkunde widmete. Er pflegte sein Leben lang Kranke, trat für sozial Benachteiligte ein, wollte die Situation der Frauen und Unberührbaren verbessern, religiöse Toleranz erreichen, eine unabhängige Dorfindustrie entwickeln. Mit seinem Kampf gegen die wirtschaftliche Ausbeutung setzte er sich für das Wohl aller Menschen ein. Genial seine Erkenntnis, dass der Weg zum Frieden und das Ziel Frieden in einem ebenso unauflösbaren Zusammenhang stehen wie Saat und Pflanze.

Fortan sind Gandhis Gewaltfreiheit sowie die Reich-Gottes-Botschaft und -Praxis von Jesus zentral wichtig für mich geworden. Sie haben beispielsweise wesentlich dazu beigetragen, dass ich den Weg vom wehrpflichtigen Soldaten zum Kriegsdienstverweigerer zurückgelegt habe. Insbesondere die von Gandhi entwickelte gewaltfreie Aktion sollte dazu beitragen, mich auch in dieser Form zu engagieren.

Insgesamt ist mir die Verbindung von Spiritualität und politischem Engagement wichtig geworden. »Kampf und Kontemplation«, wie es in Taizé früher einmal hieß. Ohne eine spirituelle Verankerung, ohne Glauben wird es eher schwierig sein, die Stabilität für gesellschaftliches Engagement auch dann zu bewahren, wenn die Hoffnung in der Gesellschaft schwach wird und die schnellen Erfolge ausbleiben.

Ab Mitte der siebziger, in den achtziger und neunziger Jahren – bis heute – engagierte ich mich

in dem, was Soziologen »Neue Soziale Bewegungen« nennen: Ökologie-, Eine Welt- und Friedensbewegung. Ich machte dies in vielerlei Gruppen. Ich nahm an gewaltfreien Aktionen teil – legalen und solchen des zivilen Ungehorsams, mit denen bewusst und gezielt bestimmte Gesetze übertreten wurden, um auf Unrecht nachhaltig aufmerksam zu machen. Dafür stand ich öfter vor Gericht, wurde mehrmals verurteilt, aber auch als erster Mutlangen-Blockierer nach jahrelangen Fließbandverurteilungen durch das Schwäbisch Gmünder Amtsgericht freigesprochen. Mein Engagement ist dann darin gemündet, dass ich 1993 maßgeblich beteiligt war an der Gründung des Lebenshaus-Projektes auf der Schwäbischen Alb.

Bevor ich darauf konkret eingehe, möchte ich nochmals ein paar Punkte kurz anreißen, die als weiterer Hintergrund für diese Gründung wichtig waren.

■ Hintergrund: Soziale, wirtschaftliche und ökologische Katastrophen

Wir alle wissen darum, dass sich in unserer heutigen Welt, in unserer Gesellschaft jede Menge soziale, wirtschaftliche und ökologische Tragödien abspielen.

Die Krisen und Katastrophen stehen zumeist in enger Verbindung mit einem Wirtschafts- und Finanzsystem, das auf Geldvermehrung für die Kapitalvermögenden ausgerichtet ist. Das heißt, um des krebbsartigen Kapitalwachstums willen wird die Konkurrenz, werden Wettbewerb und die Grenzenlosigkeit absolut gesetzt. Kapitalistische Marktwirtschaft ist heute zur unkontrollierten und unbremsten Weltmarktwirtschaft geworden.

Helmut Gollwitzer hat schon vor über 30 Jahren in diesem Zusammenhang von einer sich vollziehenden »kapitalistischen Revolution« gesprochen. Dabei werden, so weit möglich, Menschen und Natur dem Zweck größtmöglicher Gewinnsteigerung unterworfen. Und wenn auf der Jagd nach der Gewinnmaximierung nur noch das Machen und Rechnen, wenn nur noch Leistung zählt, dann gilt schnell: »Jeder ist sich selbst der Nächste...« Dadurch werden Ego-Zentrismus und eine Ellbogenmentalität gefördert, greifen Gleichgültigkeit und Verantwortungslosigkeit sowie Gier nach Reichtum und Macht um sich. In dieser Situation gibt es viele Verlierer. Stichworte hierzu: Arbeitslosigkeit, Armut, Verunsicherung, Angst vor der Zukunft, Gefühl des Überflüssigwerdens, Verlust von Lebenssinn. Dies alles kann zu tiefgreifenden persönlichen Krisen, zu unendlichem Leid und zu Krankheiten führen.

Natürlich ist es vielfach verpönt, Kapitalismus zu thematisieren und überhaupt unser Gesellschafts- und Wirtschaftssystem in Frage zu stellen. Doch das, was ich eben skizzenhaft angedeutet habe, steht m.E. unzweifelhaft im Gegensatz zur

Reich-Gottes-Botschaft und -Praxis von Jesus. Und von der Reich-Gottes-Perspektive aus geht es wohl um nicht weniger als um eine neue Weltordnung. Es reicht nicht aus, über irgendeine Sorte neuen Weins zu reden. Wenn man den neuen Wein wirklich haben möchte, dann braucht man auch neue Weinschläuche, neue Strukturen, eine neue Weltordnung. Oder, wie Dorothy Day oft, und ganz in der Sprache des Reiches Gottes, gesagt hat: »Nichts wird sich ändern, solange wir nicht Schluss damit machen, dieses dreckige, verrottete System hinzunehmen!«

Für Christinnen und Christen, die sich in der Nachfolge Jesu befinden, muss es um eine Glaubenspraxis gehen, die in dieser bestehenden Welt das Reich Gottes zu verwirklichen sucht. Die Linderung von Not anderer Menschen gehört sicherlich dazu. Doch dies zu tun, ohne die Herrschafts- und Machtstrukturen in unserer Gesellschaft zu berühren, also die Klassenunterschiede, Rassismus, Sexismus, Macht und Geld nicht zumindest zu problematisieren und in der Tendenz auf deren Überwindung hinzuarbeiten, ist wie Wein in alte Schläuche zu gießen. Deshalb ist es unsere Aufgabe, dem neoliberalen Kapitalismus mit seinen dürrtigen, eindimensionalen und lebenszerstörenden Normalitätsvorstellungen eine von der Vision des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit inspirierte Praxis des Widerspruchs und des Widerstands entgegenzustellen, aber auch eines provokativen und kreativen Aufbruchs in eine andere mögliche Welt.

Und was hier für die Jesus-Nachfolge gilt, gilt ganz sicher auch für die Verwirklichung der Ethik Gandhis.

■ Gründung des Lebenshauses

Es waren solche Hintergründe und Einsichten, die dazu führten, dass ich gemeinsam mit einigen anderen Menschen im Juni 1993 in Gammertingen (Kreis Sigmaringen) das Projekt Lebenshaus Schwäbische Alb initiierte. Ein paar dieser Gründungsmitglieder waren schon seit langem in der Friedensbewegung engagiert, andere wurden mit gemeinsamen Aktionen während des Golfkriegs von 1991 aktiv. Damals war bei uns in Gammertingen zunächst ein Friedensnetz entstanden. Und aus diesem wiederum ging das Lebenshaus hervor. Der vollständige Name des Vereins lautet »Lebenshaus Schwäbische Alb – Gemeinschaft für soziale Gerechtigkeit, Frieden und Ökologie«.

Wichtige Impulse für die Lebenshaus-Gründung gingen für uns damals auch von dem seit 1987 bestehenden Lebenshaus Trossingen aus, das für uns sowohl Herausforderung als auch Ermutigung war. Wichtig war ebenfalls z.B. die Aktion »Den Krieg überleben«, bei der Wohnraum und die Bereitschaft zur Aufnahme von Kriegsflüchtlingen aus Bosnien gesucht wurden. Wir wollten gerne solchen Wohnraum zur Verfügung stellen können.

Als ein weiteres wesentliches Motiv kam die Erkenntnis hinzu, dass es angesichts von Unrecht, Gewalt, Rassismus, Militarismus etc. zwar ums Neinsagen und deutlichen Protest gehen muss, dass das alleine aber nicht reicht. Nein sagen kann auch der Querulant und der kann es bekanntlich noch viel besser als jede und jeder andere. Ein Nein ist dann besonders sinnvoll, wenn es mit einem Ja zu einer Überzeugung, einem Ja zu Neuem verbunden wird. Getreu dem Prinzip: »Das Schlechte kritisiert man am wirksamsten durch 's Bessermachen«.

Formal gesehen hat sich ein kleiner Verein entwickelt, der derzeit rund 75 Mitglieder und Fördermitglieder hat. Manche davon leben in Gammertingen und näherer Umgebung, andere aber zum Teil weit weg, irgendwo in Deutschland. Vor Ort wird die aktive Arbeit nur von wenigen Menschen gemacht und dies fast überwiegend ehrenamtlich. Außer den Mitgliedern gibt es noch einen großen Kreis von Menschen, die das Projekt unterstützen.

■ Arbeitsschwerpunkte und Erfahrungen

Ich möchte nachfolgend anhand der Begriffe unseres vollständigen Vereinsnamens etwas veranschaulichen, was wir konkret machen. Wie bereits erwähnt, heißt der Verein »Lebenshaus Schwäbische Alb – Gemeinschaft für soziale Gerechtigkeit, Frieden und Ökologie«. Natürlich steht alles miteinander in Verbindung und lässt sich nicht wirklich voneinander trennen. Ich versuche dies nur, um die miteinander verknüpften Aufgabenfelder etwas besser veranschaulichen zu können.

Gemeinschaft. Es ging und geht uns also zunächst darum, dass wir uns mit Gleichgesinnten zu einer Solidargemeinschaft zusammenschließen. Um ein solidarisches Miteinander. Um das Wahrnehmen sozialer Verantwortung. Dabei wollen wir uns solidarisch verhalten gegenüber Menschen, denen es nicht so gut geht, die am Rande stehen, Ausgegrenzte, Überflüssig-Gemachte, Flüchtlinge, Arme, Kranke.

Und weil es z.B. nicht ausreicht, karitative Hilfestellung zu geben und die Strukturen, welche Leid und Elend hervorrufen, unberücksichtigt und unangetastet zu lassen, geht es auch darum, uns gemeinsam einzusetzen für Veränderungen krankmachender, friedloser Strukturen. Gemeinsam zu arbeiten für eine Gesellschaftsveränderung, die umfassend auf Emanzipation ausgerichtet ist, die individuelle Entfaltung und soziale Verpflichtung ermöglicht. In diesem Sinne übernehmen wir auch politische Verantwortung.

Miteinander Teilen ist dabei wichtig. Wir meinen, dass sich aus der biblischen Verheißung: »Wer teilt, mehrt Leben« Prozesse des Anteilnehmens und des Teilens ergeben müssen, in denen auch die Bedrängten und Benachteiligten unter uns zu Recht und Gerechtigkeit kommen.

Soziale Gerechtigkeit. Um benachteiligte und bedrängte Menschen begleiten und unterstützen zu können, hat unser Verein in Gammertingen ein eigenes Gebäude erworben. In diesem Lebenshaus können manche dieser Menschen in schwierigen Lebenslagen zeitlich befristet gemeinsam mit der Kerngruppe leben.

Im Lebenshaus in Gammertingen wohnen ständig inzwischen nur noch meine Frau – Katrin Warnatzsch – und ich. Zudem stehen derzeit vier Zimmer bereit für Menschen, die in der Hausgemeinschaft zeitlich befristet mitleben können.

Das Angebot des Mitwohnens richtet sich vor allem an Menschen, die sich in einer Krisen- oder Trennungssituation befinden, an Opfer von Gewalt oder sonst in ihrer aktuellen Lebenslage gehandicapte Menschen. Es können Menschen sein, die ihren Arbeitsplatz verloren oder keinen Ausbildungsplatz gefunden haben, Menschen, die mit dem Verlust eines wichtigen Menschen zurechtkommen müssen oder mit dem Verlust der Heimat bei Flüchtlingen; es können auch psychisch kranke Menschen sein.

Ich möchte dies an einem Beispiel kurz veranschaulichen.

Da kommt eine Anfrage einer Sozialarbeiterin aus einem Krankenhaus für eine junge Frau, die sich dort nach einem Suizid-Versuch befindet. Diese junge Frau ist nach einem hervorragenden Abitur in ein tiefes Loch gefallen und nun sind bereits Jahre vergangen, ohne dass sie ein Studium oder eine Ausbildung aufgenommen hat. Sie benötigt einen Rahmen, der ihr ein Stück Geborgenheit und Unterstützung gibt.

Nach einem mehrtägigen Probewohnen der jungen Frau bei uns im Lebenshaus fällt die beiderseitige Entscheidung, dass sie in unserer Hausgemeinschaft mitleben kann. In den nächsten Monaten gibt es gemeinsam viel zu klären, z.B. mit Behörden, auch die Frage, ob eine Ausbildung oder ein Studium aufgenommen wird. Da ihre Angst tief sitzt, begleiten wir sie zu Behörden, aber auch mal zur Universität. Langsam kehrt neuer Lebensmut zurück. Schließlich fällt die Entscheidung für die Aufnahme eines Studiums. Nach über einem Jahr des Mitlebens im Lebenshaus zieht diese junge Frau dann um in ihren Studienort.

In den vergangenen 11 Jahren haben über 150 Menschen das Angebot des Mitlebens wahrgenommen – Menschen, die sich in einer schwierigen Lebenssituation befanden. Außerdem sind wir Anlaufstelle geworden für viele Menschen, die Rat und Unterstützung suchen, ohne im Lebenshaus mitzuwohnen. Hier handelt es sich sehr häufig um Flüchtlinge, die ja bekanntlich zu den Allerschwächsten in unserer Gesellschaft gehören. Wir beschäftigen uns mit ihrer oft unwürdigen Lebenssituation. Wir haben öffentliche Aktionen und Veranstaltungen zu dieser Problematik gemacht. Begegnungstreffen, Begleitung und Unterstützung in

allen sozialen und rechtlichen Belangen, Ermöglichung von Deutschkursen, Freizeitgestaltung gehörten und gehören zu diesen Aktivitäten.

Natürlich ist es in der konkreten Praxis oft mühsam, immer wieder mit Menschen zu tun zu haben, die oft sehr egozentrisch strukturiert sind und sich einseitig auf das Nehmen begrenzen. Immer wieder kommt das Gefühl des Ausgenutztwerdens auf. Wir mussten mit Enttäuschungen, Ärger und manches Mal auch mit unserer Überforderung zurecht kommen und die Konsequenzen ziehen. Doch dann gibt es die Anderen, mit denen eine Beziehung auf Gegenseitigkeit gelingt. Deshalb ist es zwar so, dass wir manche Last mittragen helfen. Aber wir geben nicht immer nur ganz einseitig, sondern wir bekommen auch viel. So ist es beispielsweise oft schon bereichernd, Geschichten aus aller Welt zu hören oder am Schicksal anderer Menschen Anteil nehmen zu dürfen. Schließlich tut es dann auch einfach gut, beispielsweise ein Lob aus dem Mund eines Flüchtlings wie unseres Freundes Ebrahim aus dem Iran zu hören: »Das Asylbewerberheim ist ein Todeshaus. Alle werden dort krank. Aber ein Tag im Lebenshaus lädt die Batterie wieder für zwei Wochen auf!«

Wir dauerhaft im Lebenshaus Wohnenden haben viel gelernt in diesen vergangenen Jahren. Und immer wieder wurde für uns deutlich: Damit sich Leben entfalten kann, braucht es Menschen, die sich Zeit füreinander nehmen, also Zeit teilen.

■ Alternatives Finanzierungsmodell

Wenn es um Recht und Gerechtigkeit für schwächere Menschen geht, dann versteht es sich fast von selbst, dass damit auch die Frage nach dem Geld und seiner Vermehrung durch Zins und Zinseszins aufgeworfen wird sowie die Frage nach dem Eigentum. Deshalb geht es bei unserem Projekt neben dem Teilen von Zeit auch ums materielle Teilen. Daran beteiligen sich ebenfalls Menschen, die wenig oder gar keine Zeit zur Verfügung haben, um sich selber unmittelbar bei uns zu engagieren. Ich möchte kurz umreißen, was für Erfahrungen wir hier gemacht haben.

Im Juni 1993 haben wir unseren Verein gegründet. Bereits im März 1994 haben wir den Kaufvertrag für den Erwerb eines Gebäudes unterschrieben. War das nicht reichlich vermessen damals, so relativ kurz nach der Vereinsgründung ein Haus kaufen zu wollen? Nun, es gab bereits als gut funktionierendes Vorbild das Trossinger Lebenshaus. In verschiedenen Gesprächen haben uns insbesondere Willi Haller und Ullrich Hahn Mut dazu gemacht, etwas Ähnliches zu wagen. Noch habe ich die Worte unseres inzwischen leider verstorbenen Freundes Willi Haller in den Ohren, der meinte, Geld sei nicht das Hauptproblem bei der Umsetzung eines solchen Projektes. Wenn Menschen sich zusammen tun würden und entschlossen seien, in

Gemeinschaft etwas zu beginnen, dann würde das für ihre Anliegen erforderliche Geld schon fließen. Natürlich sei dies letztlich ein Weg des (Gott-)Vertrauens.

Solcherart ermutigt gingen wir das Wagnis des Kaufs eines Gebäudes ein. Wagen konnten wir diesen Schritt, weil der damals noch junge Verein ganz schnell Spendengelder und vor allem zinslose oder zumindest sehr zinsgünstige Privatdarlehen zur Verfügung gestellt bekam. Und das in einer Größenordnung, die einfach wunderbar war! Denn in den ersten rund eineinhalb Jahren der Vereinsexistenz kamen so bereits rund 200.000 Euro zusammen. Für Ausbau- und Renovierungsarbeiten wurde später weiteres Geld benötigt. Dazu kommen seither noch die Mittel für die fortlaufende Arbeit.

Selbstverständlich ist dieser Weg mit einigen Risiken behaftet, und bei diesem Finanzierungsmodell kann wenig kalkuliert werden. Dies ist ein Weg, bei dem statt Kalkül das Vertrauen auf wohlgesinnte Menschen im Vordergrund steht.

Natürlich plagte uns so manches Mal die sorgenvolle Frage: Was, wenn jetzt größere Darlehensbeträge zurückbezahlt werden müssen und es nicht genügend Rücklagen oder neue Darlehen dafür gibt? Es war tatsächlich zwischendurch auch immer wieder knapp mit den Finanzen. Öfter haben wir mit unserem privaten Geld eine Lücke überbrückt, wenn nicht genügend Geld für bestimmte Ausgaben auf den Vereinskonten war.

Letztlich haben sich aber alle diese Sorgen und aufkommenden Zweifel zerschlagen. Immer wieder fanden sich Menschen, die durch Spenden, Beiträge, Darlehen oder auch eine Bürgschaft für Darlehen bei der GLS-Gemeinschaftsbank dazu beitragen, das erforderliche Geld aufzubringen. Manche Darlehenslaufzeit wurde überdies verlängert, verschiedene Darlehen wurden sogar in Spenden umgewandelt!

Dass dieses Finanzierungsmodell bisher gut funktioniert hat in unserer so ganz anders orientierten Welt, ist eigentlich fast unglaublich und zugleich wunderbar! Insgesamt machen wir die ermutigende Erfahrung, dass es Menschen gibt, die einen anderen Umgang mit Geld praktizieren, als es sonst in unserer Gesellschaft üblich ist. Viel öfter als eigentlich zu erwarten wäre, wird »Vermögen haben« offensichtlich vielfach begriffen als »etwas ermöglichen können«.

Den alternativen Umgang mit Vermögen sehen wir auch in einem größeren Zusammenhang. Wir leben in einer Zeit mit einem Finanz- und Wirtschaftssystem, das weltweite Verschuldungs- und Verarmungsmechanismen mit sich bringt. Der Heidelberger Theologe Ulrich Duchrow spricht in diesem Zusammenhang von einem »totalitären Todesystem der gegenwärtigen Finanzherrschaft«.

Zudem findet über den Zinseszinsmechanismus letztlich eine Umverteilung von arm zu reich statt. Und nur allzu viele Menschen unterstützen dies.

Willi Haller hat in seinem Buch »Die heilsame Alternative« treffend geschrieben:

»Der Zins ist die große Droge, von der zu viele von uns abhängig sind, die große Nuckelflasche, ohne die sie nicht leben können, auch wenn alle, die das kleine ABC der Volkswirtschaft kennen, wissen müssen, womit die Flasche vor allem gefüllt ist, nämlich mit der Mühsal und der Not der Armen.«

Vor diesem Hintergrund hat auch die eigene Geldanlage etwas damit zu tun, dass Nächstenliebe heute auch immer Fernstenliebe sein muss.

Gemeinsam mit vielen Menschen befinden wir uns in einem Prozess, in dem über den Umgang mit eigenem Vermögen reflektiert wird. Dabei ist uns allen bewusst, dass die Alternativen im Kleinen selbstverständlich nicht in der Lage sind, das ganze Geldsystem auf Lebensförderlichkeit hin zu verändern. Aber im Kleinen kann ein Anfang gemacht werden, Geld aus dem geldvermehrenden und lebenszerstörenden Kreislauf herauszuziehen und es zur Förderung konkreten Lebens einzusetzen. So können Zeichen gesetzt werden.

■ Medien

Die Unterstützung von Menschen sowie der solidarische Umgang mit Vermögen sind zwei ganz konkrete Ansätze unseres Projektes, mit denen ein Beitrag zu etwas mehr an sozialer Gerechtigkeit geleistet werden soll. Dazu kommt dann, dass wir in unseren Medien und durch Veranstaltungen auf diese Thematik eingehen. Wir geben vierteljährlich einen gedruckten Rundbrief heraus. Seit vielen Jahren betreiben wir zudem eine eigene Website. Zudem erscheint ca. alle zehn Tage ein Newsletter per E-Mail. Unsere Website erfreut sich großer Beliebtheit – über 200.000 Besuche wurden im vergangenen Jahr verzeichnet.

■ Vernetzung

Als Lebenshaus Schwäbische Alb suchen wir die Zusammenarbeit mit allen, die wie wir gegen ungerechte Strukturen und für eine gerechtere Welt eintreten. Aus diesem Grund arbeiten wir mit Kairos Europa zusammen und sind wir Mitglied im Ökumenischen Netz Württemberg, beides Netzwerke von Initiativen, Gruppen und Einzelpersonen in Europa bzw. Württemberg, die sich für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einsetzen und die gemeinsam mit Kirchen, sozialen Bewegungen, Gewerkschaften und Nicht-Regierungsorganisationen für eine gerechtere und tolerantere Gesellschaft kämpfen.

Das Lebenshaus ist Mitglied im globalisierungskritischen Netzwerk attac, das verhindern will, dass der technische Fortschritt weltweit nur den Reichen und Mächtigen dient. Wir sind Mitträger der Schuldenerlasskampagne erlassjahr.de, weil

die Auslandsschulden der armen Länder so hoch geworden sind, dass sie sich äußerst schädigend gerade auf die Ärmsten auswirken. Wir sind Mitglied und Kunde der GLS-Gemeinschaftsbank, weil es bei dieser außergewöhnlichen Bank nicht um Gewinnorientierung geht, die Armut, Ausbeutung und Krieg nach sich zieht, sondern um einen Umgang mit Geld, durch den soziale Gerechtigkeit, Eigenverantwortung und Demokratie gefördert wird. Wir unterstützen Menschenrechtsgruppen wie z.B. das Komitee für Grundrechte und Demokratie und sind Mitglied im Flüchtlingsrat Baden-Württemberg, weil deren Widerstand an einer entscheidenden Stelle ansetzt.

Und wir sind vernetzt mit anderen Lebenshäusern in Süddeutschland in Trossingen, Heitersheim und im Chiemgau.

■ Frieden

Hier versuchen wir der Erkenntnis zu folgen, die auf Jesus zurückgeht und die Gandhi zu einer grundlegenden Ethik für den Umgang mit Konflikten ausgebaut hat: Nicht das verkündete Ziel bestimmt das Ergebnis eines Konfliktaustrags, sondern die dabei angewandte Methode. Es gibt jene weitverbreitete Meinung, die lautet: Der gute Zweck rechtfertigt die Mittel – unter Umständen auch die bösen. Gewaltfreiheit kehrt dagegen diesen Satz genau um: Zwischen Mittel und Zweck, zwischen Weg und Ziel, besteht ein unauflösbarer Zusammenhang. Entscheidend für das Ergebnis aktiven Handelns ist die Wahl der Mittel. Es ist eine aussichtslose Unternehmung, Frieden durch Krieg, friedliche Verhältnisse im zwischenmenschlichen Bereich mit gewalttätigen Mitteln erreichen zu wollen.

In unseren Medien, bei unseren Veranstaltungen und Aktionen geht es darum, auf diesen Zusammenhang hinzuweisen. Von daher erfolgt Kritik an Kriegen und anderen Formen von Gewalt – eben auch an struktureller Gewalt oder psychischer Gewalt, die oft fast unsichtbar in Form von Mobbing oder Stalking daherkommt. Wichtig ist uns aber ebenso die Beschäftigung mit positiven Beispielen und Vorbildern. So haben wir thematische Seminare zu Menschen veranstaltet, die für die Gewaltfreiheit wegweisend sind, wie Martin Luther King, Mahatma Gandhi oder Leo Tolstoi.

Bei Mahnwachen, die wir in den vergangenen Jahren relativ oft in Gammertingen veranstaltet haben, geht es um Protest gegen Krieg und andere Gewaltformen sowie um die Würdigung von Beispielen der Gewaltfreiheit. Auch wenn wir hier oft in wirklich kleinem Kreis zusammenstehen, so können wir uns doch verbunden fühlen mit vielen anderen Menschen und Gruppen, die ähnliche Aktionen an anderen Orten durchführen.

Eingebunden in größere Netzwerke sind wir auch durch Mitgliedschaften z.B. bei der Koopera-

tion für den Frieden oder beim Trägerkreis »Atomwaffen abschaffen«.

Ich möchte auch noch eingehen auf Konflikte, die uns unmittelbar betreffen. Es ist ja nicht so, dass wir davon verschont blieben.

In der Bergpredigt warnt uns Jesus: Wir sollen uns darauf gefasst machen, dass wir von allen Seiten gehasst werden. Wenn man sich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzt und dabei kritisch dem System gegenübersteht, erntet man bei den Vertretern des Systems keine Lorbeeren. Im Gegenteil: In ihren Augen ist man gefährlich, subversiv, unpatritisch usw., hat also alle Eigenschaften, die den Leuten Angst machen. Wenn man sich für die Gerechtigkeit einsetzt, wird man unweigerlich verfolgt. Und Jesus sagt hierzu: Ihr könnt euch freuen, und zwar auf der Stelle! Versucht, das zu leben, obwohl ihr von lauter gesetzlich denkenden Leuten und Streithammeln umgeben seid.

Es geht also darum, für eine als richtig erkannte Sache einzustehen – unabhängig davon, ob dies Anerkennung bringt, mehrheitsfähig ist oder wir uns in der Minderheit wieder finden. Martin Luther King brachte dies folgendermaßen zum Ausdruck:

»Wir müssen die Glut des Evangeliums der ersten Christen wieder finden, die im wahrsten Sinne des Wortes Nonkonformisten waren und sich weigerten, ihr Zeugnis den Gewohnheiten ihrer Umwelt anzupassen. Willig opferten sie Ruf, Reichtum und Leben für eine Sache, die sie als richtig erkannt hatten. An Zahl gering, waren sie Riesen an Wirkung.«

Das sagt und schreibt sich gewiss leichter als es getan ist. Unser Weg mit dem Lebenshaus in einer Kleinstadt auf der Schwäbischen Alb, also in einer der politisch-kulturell konservativsten Gegenden Deutschlands, war in den vergangenen fünfzehn Jahren gewiss nicht immer einfach. Wenn wir nicht nur im breiten Strom des Zeitgeistes mitschwimmen, wird dies beileibe nicht nur honoriert. Du wirst leicht zum Außenseiter, gerätst in schwierige Lebenssituationen, hast es manches Mal zu tun mit bösartigen Angriffen, Rufmordkampagnen und Gerichtsverfahren. Es werden Dir also manche schwierigen Prüfungen auferlegt. Auch wenn es nicht immer einfach war, so haben wir doch versucht, diese Prüfungen durchzustehen, ohne uns durch sie erdrücken zu lassen. Und wir haben erfahren, dass gerade schwierige Situationen zu Zeiten geistlicher und spiritueller Erfahrung werden können. Aus unserer Erfahrung wissen wir, dass die Hoffnung mitten in der Prüfung aufkeimt. Hoffnung haben, das bedeutet immer auch Kampf. Kampf, bei dem auf die Anwendung von Gewalt verzichtet wird.

■ Ökologie

Zu Beginn des 3. Jahrtausends ist der Energiebedarf der gesamten Menschheit größer denn je – mit

dramatischen Folgen für Klima und Umwelt, aber ebenso für die politische Weltlage. Eine Fortsetzung der gegenwärtigen Entwicklung wird zu noch größeren Umweltzerstörungen und zu weiteren Kriegen führen.

Aus friedenspolitischer Sicht lautet die Alternative etwas plakativ ausgedrückt: Krieg um Öl oder Frieden durch die Sonne. Eine 100-prozentige Energieversorgung über Sonne, Wind, Biomasse, Wasser und Erdwärme ist möglich. Und wer von dezentral erzeugten erneuerbaren Energien lebt, muss nicht rund um die Welt Kriege führen um knappe Rohstoffe und liefert kein Futter für den Bau von Atombomben.

Als Lebenshaus machen wir in unserer Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit auf diese Zusammenhänge aufmerksam. Gleichzeitig versuchen wir, eine möglichst ökologisch angepasste Lebensweise zu führen. So versuchen wir, unseren Energiebedarf zu verringern. Seit unser Verein im Besitz eines Gebäudes ist, wurden Maßnahmen zur Einsparung von Energie getroffen. Im Gebäude wurde das Dach gedämmt. Neue Fenster haben ebenfalls zur Verringerung der Heizverluste beigetragen. Vor eineinhalb Jahren haben wir auf das Dach Sonnenkollektoren zur Warmwasserbereitung montieren lassen. Aktuell stehen wir kurz davor, das Gebäude in größerem Stil energetisch zu sanieren. Wir wollen die Außenwände und die Kellerdecken dämmen. Wahrscheinlich werden wir die Ölheizung gegen eine Pelletheizung austauschen. Vielleicht reicht es auch noch zu einer Erweiterung der Sonnenkollektoranlage, damit wir mit der Sonne die Heizung unterstützen können. Das ist insgesamt ein relativ teures Projekt von vielen zigtausend Euro – und wir hoffen, dass sich auch hier unser Finanzierungsmodell mit Spenden und zinslosen Darlehen erneut bewähren wird, um zumindest einen Teil der Kosten auf diese Weise decken zu können.

Was den Strom anbelangt, so beziehen wir diesen für das Lebenshaus seit vielen Jahren in Form von Ökostrom von den »Stromrebell« der Elektrizitätswerke Schönau. Zudem haben wir hier durch verschiedene Maßnahmen, wie z.B. Außerbetriebsetzung der Gefriertruhe, konsequenterem Abschalten der PCs, etc. den Stromverbrauch von 2006 auf 2007 so drastisch senken können, dass unser Stromversorger einen Ablesefehler vermutete. Da ich aber vergangenes Jahr Monat für Monat den Stromverbrauch im Lebenshaus abgelesen und notiert hatte, konnte ich mitteilen, dass alles korrekt zugeht und wir über 500 Euro zuviel gezahlter Abschlagszahlungen zurecht zurückerwarten würden.

Eine äußerst öffentlichkeitswirksame Aktion hat unser kleiner Verein zum 20. Tschernobyl-Jahrestag im April 2006 initiiert. Dies geschah gemeinsam mit der baden-württembergischen Landesgruppe des Versöhnungsbundes, dessen Vorsitzen-

der ich damals war. Wir haben um Unterschriften unter eine von uns verfasste Erklärung »Für eine grundlegende Wende in der Energiepolitik« gebeten sowie um finanzielle Beteiligung für die Veröffentlichung in Zeitungen. Die Resonanz war überaus erfreulich. Denn das hatten wir in unseren kühnsten Träumen kaum zu hoffen gewagt, dass wir als wirklich kleine Organisationen mit Unterstützung von über 700 Organisationen, Initiativen und einzelnen Menschen am 26. April 2006 zwei großformatige Anzeigen in der »Frankfurter Rundschau« und in der »taz« veröffentlichen können. Die Erklärung wurde von einem breiten Spektrum teils prominenter Menschen aus Wissenschaft, Kunst, Politik, Kirchen, Gewerkschaften, Gesundheits- und Sozialbereich, Medien und aus den sozialen Bewegungen mitgetragen. Auch nach der Anzeigenveröffentlichung wurde die Erklärung weiter unterzeichnet, so dass sich später über 1.000 Unterschriften darunter befanden.

Auch im ökologischen Bereich versuchen wir also, das eigene Verhalten an ökologischen Kriterien zu orientieren, uns andererseits durch Öffentlichkeitsarbeit und Aktionen für einen gesellschaftspolitischen Wandel zu engagieren.

■ Teil einer weltweiten Bewegung

Unsere Erfahrung sagt uns, dass es wichtig und auch möglich ist, sich mit anderen Menschen zusammenzutun, um etwas bewegen zu können. Es ist uns gelungen, vielfältige Beziehungen und Vernetzungen mit Menschen und Gruppen zu knüpfen, die sich für das Leben, den Frieden, die Gerechtigkeit und eine lebenswerte Umwelt einsetzen. Mit Menschen, denen nicht nur das eigene Fortkommen am Herzen liegt, sondern die um das Unrecht gegenüber Unterdrückten, Minderheiten, Ausgegrenzten wissen und dieses überwinden möchten. Und gemeinsam haben wir in den vergangenen Jahren etwas bewegen und bewirken können – trotz aller Probleme, die damit auch verbunden waren.

Und unsere Erfahrung sagt uns: Aus der mitmenschlichen Zuwendung in Gemeinschaft kann sich eine »Produktivkraft« ergeben, mit der sich auch materiell etwas bewegen lässt.

Jesus wurde von der urchristlichen Gemeinde als derjenige betrachtet, der eine heilende Gegenstrategie gegen die Ansammlung von Macht und Besitz brachte, gegen die Versklavung von Menschen und die Ausbeutung der Schöpfung. Wer sich an ihn hält, versucht dem Willen Gottes für seine Schöpfung einen Ort zu geben. Deshalb besteht im Teilen von Arbeit, Zeit, Geld und Macht die heilsame Alternative zu jener heillosen Praxis, die unsere Gesellschaft zerstört.

»Wer teilt, mehrt das Leben!« – Diese biblische Verheißung ist mehr als ein Appell zum Abgeben. Sie ist auch etwas anderes als ein Aufruf zu Verzicht

und Opfer. Verzichten und opfern müssen wir wohl dann, wenn wir so weitermachen wie bisher. Wir müssen dann verzichten auf sauberes Wasser und saubere Luft, auf fruchtbaren Boden und all das, was zu den elementaren Lebensgrundlagen gehört. Wenn wir so weiter machen, müssen wir auch verzichten auf jene Art von Sicherheit, dass es zu keinen Kriegen, zu keinen Terroranschlägen und zu keiner rechtsextremen Gewalt kommt. Es wird also entscheidend für uns und für das Leben unserer Kinder, ob wir selbst spüren und spüren lassen, dass wir durch Schritte der Selbstbeschränkung nicht verlieren, sondern hoffnungsvolle Handlungsperspektiven gewinnen. Deshalb ist es wichtig, dass wir in unserem Leben möglichst Beispiele dafür geben, dass wir durch Teilen nicht ärmer geworden sind, sondern sich dadurch das Leben mehrt.

Natürlich ist das alles nichts so Großartiges, was wir mit unserem Projekt im Kleinen versuchen

bzw. verwirklichen. Aber es ist ja so, dass es ohne Kleines auch nichts Großes gibt. Und es ist eine Tatsache, dass inzwischen weltweit ganz praktisch schon viel Richtiges, Neues geschieht. Leider wird es oft gar nicht bemerkt, dass die Ideen von einer anderen, besseren Welt und die Arbeit an deren praktischen Umsetzung, an der Tagesordnung sind. Aber es gibt sie, diese Menschen, Gruppierungen, Netzwerke, weltweit und mächtig und unaufhaltsam wachsend.

Michael Schmid ist Mitglied des Versöhnungsbundes und der DFG-VK, ehrenamtlicher Geschäftsführer des Lebenshauses und Mitglied in der Forum Pazifismus-Redaktion.

Der (für die Veröffentlichung hier leicht gekürzte) Text ist das Manuskript eines Vortrags bei der Tagung »Mit Jesus und Gandhi den Fundamentalismus überwinden« Ende Februar/Anfang März in der Evang. Akademie Bad Boll.



Kai-Uwe Dosch

Doppelte Verantwortung

Schwierige Beziehungen zwischen Deutschland, Israel und Palästina

32

In diesem Jahr begeht der Staat Israel den 60. Jahrestag seiner Gründung. In diesem Zusammenhang wird auch in Deutschland vertieft über die Geschichte und Gegenwart Israel informiert und diskutiert. Die Geschichte beginnt mit der Flucht von Juden und ihrer Vertreibung durch Deutsche aus Zentraleuropa. Sie setzt sich fort mit dem Versuch der Teilung Palästinas in zwei gegensätzliche Staaten – ähnlich wie in Deutschland damals. Doch diese Teilung stellt noch in der Gegenwart den Basiskonflikt der Region dar. Der Versuch der Lösung dieses israelisch-palästinensischen Konfliktes ist ein ständiges Auf und Ab, ein Hin und Her, das nie zu einem Ende zu kommen scheint.

Deutsche Politik muss zugleich ihre Haltung gegenüber der deutsch-jüdischen Geschichte und der israelisch-palästinensischen Gegenwart klären.

Um mit dem wichtigsten Ausgangspunkt dieser Klärung zu beginnen: Das Deutsche Reich hat zwischen 1933 und 1945 – als Staat und Gesellschaft – mit unermesslicher Gewalt Juden ermordet, ja vernichtet. Die BRD trägt – als Rechtsnachfolger – noch immer diese Schuld aus der Geschichte und deswegen eine besondere Verantwortung in der Gegenwart gegenüber Juden in Deutschland, Israel und der Welt. Wie jede Politik geschieht auch die gegenüber Israel auf beiden genannten Ebenen, auf der von Staat und Regierung einerseits und der von Gesellschaft und Bewegungen andererseits.

Deutsche (Regierungs-)Politik muss den Staat Israel und die Grundrechte aller Israelis auf Leben und Sicherheit anerkennen – auch gegen deren arabische Nachbarn. Und sie muss jeden Antisemitismus ablehnen – wie den des iranischen Präsidenten Achmedinedschad.

Es sollen zwar jetzt nicht die einen Opfer des Dritten Reiches gegen die anderen ausgespielt werden, doch dürfen sie neben den Juden auch nicht vergessen werden. Nationalsozialismus bedeutet nicht nur Rassismus oder eine »innere Angelegenheit«, er bedeutet auch Nationalismus und internationale Aggression.

Die Konsequenz aus dem Dritten Reich ist aus gutem Grund eine doppelte: Nie wieder Auschwitz! Nie wieder Krieg! Das eine ohne das andere führt zu neuer Ungerechtigkeit wie Joschka Fischers Rechtfertigung der Gewalt gegen Serben nach dem Massaker von Srebrenica zeigt. So müsste deutsche Politik die Grundrechte aller Menschen auf Leben und Sicherheit anerkennen und jede kriegerische Gewalt ablehnen.

Nun besteht anscheinend ein Widerspruch zwischen der gleichzeitigen Ablehnung des Antisemitismus von Palästinensern und der Ablehnung der Grundrechtsverletzungen der Israelis. Allerdings erkennen durchaus auch Israelis teilweise die Grundrechte der Palästinenser an und Palästinenser teilweise das Recht auf einen Staat Israel.